

Pfarrer Wilhelm Ecklin

Autor(en): Karl Stockmeyer

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1919

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/ee9e3389-aa04-4afc-8d45-6127677e3144>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Pfarrer Wilhelm Ecklin.

Von Karl Stockmeyer.

Gerne folge ich der Aufforderung, für das Basler Jahrbuch eine Charakterskizze Wilhelm Ecklins zu entwerfen. Handelt es sich doch um eine für Basels Leben markante Persönlichkeit, die für gewisse Kreise von großem bestimmendem Einfluß gewesen ist.

Vor mir liegen selbstbiographische und sonstige Aufzeichnungen und Publikationen Ecklins, sowie Worte der Erinnerung, die seine Freunde und Verwandten ihm bei seinem Hinschied gewidmet. Ich suche sie zu ergänzen durch persönliche Eindrücke, die ich von ihm, meinem verehrten Vorgänger im Pfarramt zu St. Martin, empfang.

Wilhelm Ecklin war geboren am 10. Juni 1833 in Basel als das achte von zwölf Kindern. Kurz zuvor waren seine Eltern, die Pfarrleute von Rothensluf, durch die Revolution aus Baselland vertrieben worden. Wilhelm besuchte zuerst die Privatschule der Brüdergemeinde, dann das städtische Gymnasium und Pädagogium. Wir hören nicht ohne Erstaunen, daß ein nervöses Stottern dem Knaben während seiner Schulzeit manche bittere Not machte. Doch scheint er dieses Gebrechens mit der ihm eigenen Willenskraft Herr geworden zu sein. Wenigstens verursachte es ihm, wie er selbst sagt, in Beziehung auf den gewählten Beruf eines Predigers keine Sorge. „Ich fühlte, daß, wenn ich nur einmal frei und laut vor andern reden dürfe, dieser Fehler ziemlich überwunden werden könne. Und so geschah es auch.“

Unvergeßlich blieb ihm der bei Obersthelfer Linder genossene Konfirmationsunterricht. Er selber sagt von dieser Zeit die charakteristischen Worte: „Mein Herz war (durch eine Unterredung mit dem Pfleger der Brudersozietät) geweckt und in dieser Verfassung empfing ich den Konfirmationsunterricht und nahm am Hohen Donnerstag 1849 zum erstenmal Theil am heil. Abendmahl; doch nicht in Einfalt des Glaubens und in Freude, sondern mehr als einer, der sich peinlich selber prüfte und auf eigenem Weg sich zur Gewißheit des Glaubens emporzuschwingen suchte; denn ich kannte damals die evangelische Gnadenordnung noch nicht. Eben weil ich geweckt war und noch bleiben wollte, spürte ich in jener Zeit mehr als je vorher die Sündigkeit meines Herzens. Aeußerlich war ich sehr vorsichtig in meinem Wandel, hielt mich von Gelegenheiten der Versuchung fern und galt für einen reinen Jüngling; innerlich war ich fortwährend verdammt. Meine Not hatte das Gute, daß sie mich viel ins Gebet trieb; daneben aber, wie denn vieles miteinander im Menschenherzen Platz hat, fehlte es nicht an recht herzhaften Rundgebungen jugendlicher Fröhlichkeit.“

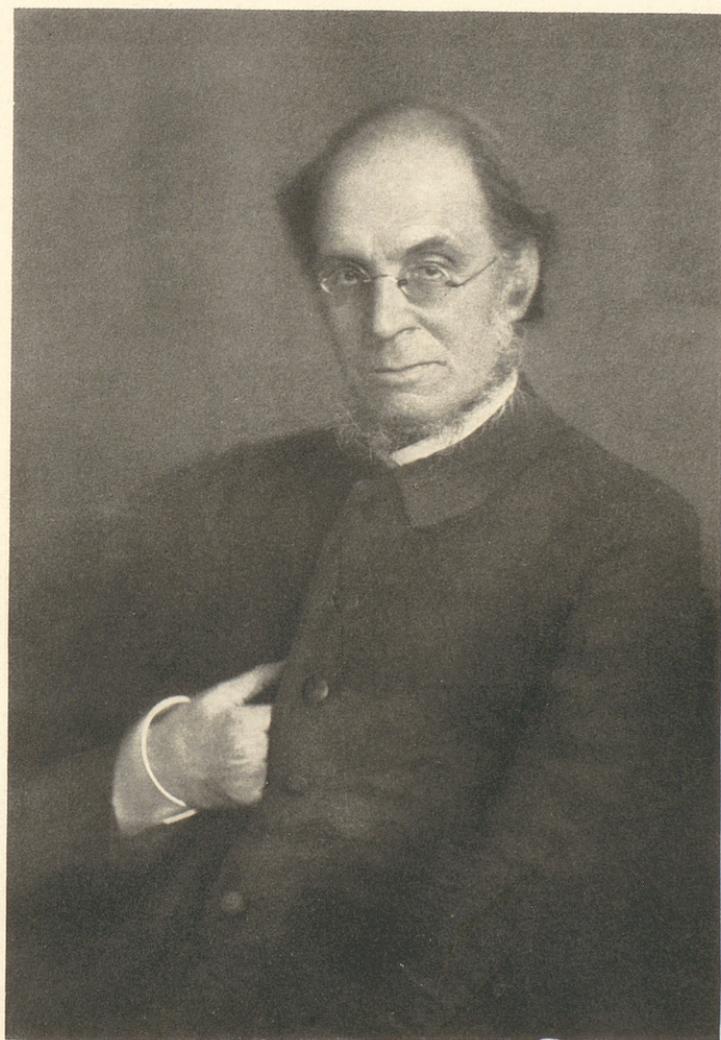
Schon frühe hatte er sich für den Pfarrerberuf entschieden. Er sagt in seinem der Examenbehörde eingereichten Curriculum vitae: „Während meiner ganzen Schulzeit habe ich, so oft ich an meinen künftigen Beruf gedacht, zu nichts anderem bleibende Neigung empfunden, als zum Predigtamt. Und was das Kind in seiner Weise als gewünschtes Ziel des Lebens vor Augen hatte, erwuchs mit der Zeit von selbst zum festen Vorsatz und Entschluß.“

Von seinen acht dem theologischen Studium gewidmeten Semestern verbrachte er die vier ersten und das letzte in seiner Vaterstadt Basel, das fünfte und sechste in Halle und das siebente in Göttingen. Das Kollegienverzeichnis nennt die Dozenten: Auberlen, Riggerbach, Hagenbach, J. G. Müller, Preiswerk, Stockmeyer, Steffensen und Wackernagel

— dann die Hallenser: Moll, Tholuf, Julius Müller und Herzog — endlich die Göttinger: Lücke und Dorner.

Mit großer Reife und Selbständigkeit des Urteils spricht sich der noch nicht 22jährige in dem erwähnten Curriculum über die hinter ihm liegende Studienzeit aus. Er schildert, wie der wissenschaftliche Trieb ihn in den Zwiespalt zwischen gläubiger und verständiger Erkenntnis, in das Dilemma von biblisch-kirchlicher und Erfahrungsautorität hineinführte, und wie ihm klar wurde, daß die Arbeit und der Kampf auf dem Gebiet des Erkennens nicht getrennt seien vom täglichen Kampf des Lebens mit Fleisch und Blut, daß insonderheit theologische Arbeit und glückliches Gedeihen auf diesem Gebiet bedingt sei durch unsere Versöhnung mit Gott. Von entscheidender Bedeutung wurde sein Aufenthalt in Deutschland für seine Anschauung vom Wesen der Kirche. Ihm, der als Reformierter mehr subjektiv normiert war, ging nun das Verständnis auf für das Objektive und Geschlossene des lutherischen Kirchentums, „in welchem die Einzelperson mit ihren Einfällen und Gelüsten in Schranken gewiesen wird.“

Ueberhaupt macht er in diesem Schriftstück kein Hehl daraus, daß sein Urteil sich mehr und mehr zugunsten der lutherischen Kirche entschieden. Das scheint bei der zuständigen Behörde Anstoß erregt zu haben. Ecklin sah sich veranlaßt, in einem Nachtrag seine Stellung genauer zu präzisieren. Zunächst wiederholt er zwar sein Geständnis „er sei durch starke auswärtige Anregungen, die sich nicht sowohl auf einzelne Glaubenssätze als auf das gesamte Kirchentum und die gesamte Welt- und Lebensanschauung bezogen, dahin gebracht worden, im lutherischen Kirchenwesen eine vollendetere, harmonischere Gestalt zu erkennen“, versichert aber zugleich, „daß er die zur Basler Konfession sich bekennende hiesige reformierte Kirche für eine wahre Gemeinde Jesu Christi halte, und daß er derselben nächst Gott die Unterweisung in unserm



allein seligmachenden Glauben an Christum verdanke, ihr daher als seiner geistlichen Mutter zu beständiger Treue verpflichtet sei“, auch hoffe er bei gründlicherem Studium „in den Lehren dieser Kirche noch manchen ihm jetzt verborgenen Schatz zu finden und überhaupt manches ihm noch Dunkle und Mißverständliche besser verstehen zu lernen.“

Und der „ehrwürdige Konvent“ gab sich mit dieser Erklärung zufrieden. Wie die Folgezeit zeigte mit Recht. Als Ecklin in seinem 57. Lebensjahr auf seine Jugendzeit zurückblickte, waren ihm diese konfessionellen Differenzen verblaßt und andere Gegensätze in den Vordergrund getreten. Er sagt darüber: „Ich mochte wohl über dieses oder jenes Stück der Lehre nicht richtig denken, aber an der großen Hauptsache, der Gottheit Christi und an seinem wunderbaren Leben und Wirken habe ich nie gezweifelt. Schon die Not meines sündigen Herzens machte mir einen lebendigen Heiland unentbehrlich. Ich hatte auch schon zu sehr das Imponierende frommer, geisterfüllter Persönlichkeiten erfahren, um nicht zu merken, auf welcher Seite die Wahrheit ist. Der Unglaube der Zeit stieß mich eigentlich ab. Gegen auflösende Theologie hatte ich entschiedenen Widerwillen.“ Und auf sein studentisches Leben übergehend sagt er: . . . „Fast noch mehr als meine Lehrer trugen meine Freundschaften, Verbindungen mit trefflichen Kommilitonen zu meiner Entwicklung bei. In Basel schon hatte ich liebe Freunde und war Mitglied des Schwyzerhüsli, in Halle war ich Wingolffit. Ich schwärmte damals recht eigentlich für Freundschaft und Verbindungsleben. In diesen Kreisen lernte ich deutsche Art kennen und lieben. Auch mein angeborener politischer Konservatismus befestigte sich in diesen Kreisen. Das Wühlen gegen gegebene gesellschaftliche Ordnungen und gar das Buhlen mit der Revolution war und blieb mir verhaßt.“

Und nun folgt ein mehr als ein halbes Jahrhundert

langes, reich gesegnetes Leben und Wirken im Pfarramt. Nach einem kurzen Vikariat an der deutschen Gemeinde in Neuenburg die Pastoration der im Val de Travers zerstreuten deutsch redenden Gemeindeglieder. Die weite Ausdehnung seines Kirchsprengels gaben ihm Anlaß zu manchen oft beschwerlichen Fußwanderungen, bald bei glühender Sommerhitze und bald bei schneidender Winterkälte. Auf denselben wurde nicht bloß seine Gesundheit gekräftigt, sondern auch seine Liebe für die intimen Schönheiten seiner heimatlichen Juraberge geweckt und genährt. In diese erste Amtsführung fällt auch seine Verheirathung. Lassen wir ihn selber darüber sich aussprechen. „Meinem äußern Leben ging um jene Zeit ein strahlender, alles verklärender Sonnenschein auf durch meine Verehelichung mit der damaligen Jungfrau Elise Reymond, Tochter des in Neuchâtel wohnenden Notars Constant Reymond. Am 19. Oktober 1859 feierten wir in Neuchâtel unsere Hochzeit. Der Besitz dieser meiner geliebten Lebensgefährtin ist mir allezeit als eine außerordentlich freundliche Führung meines Herrn und Gottes erschienen.“

Im Mai 1861 wurde er als zweiter Helfer an die St. Petersgemeinde in Basel gewählt. Nach der damaligen Kirchenordnung hatte er hier abwechselnd mit dem ersten Helfer die Gottesdienste an Sonntagnachmittagen zu halten, sodann den kirchlichen Religionsunterricht für die Knaben, während der Unterricht der Mädchen jenem oblag. Es waren zehn Jahre fruchtbaren Schaffens und innerlichen Reisens. Eine wertvolle Frucht seines damaligen Pflanzens ist das von ihm herausgegebene, in mehreren Auflagen erschienene und zu großer Verbreitung gelangte Büchlein: Der Tisch des Herrn, Belehrung über das heilige Abendmahl und Anleitung zu würdiger Abendmahlsfeier, eine Konfirmationsgabe. Eine warm eindringliche und bei aller Tiefe und Gründlichkeit doch leicht faßlich geschriebene Wegleitung. Edlin eignet sich darin im Wesentlichen die Lehre Calvins

an. In betreff der Lehrverschiedenheiten in der lutherischen und der reformierten Kirche sagt er: „Das Wesentliche und Bleibende in diesen Lehrbestimmungen, denen allen menschliche Unvollkommenheit anhängt, ist die Erkenntnis, daß sich uns im heiligen Abendmahl Christus mit all seinen Gütern und Gaben zu eigen schenkt, und daß er mit uns und wir mit ihm in eine wahrhaftige Lebensgemeinschaft treten. . . Das Betrübenende ist nicht die Verschiedenheit der Lehre; denn warum dürfte nicht auch unter Christen solche Verschiedenheit sein? Warum sollte die Erfahrung hier, wo es sich um die tiefsten und persönlich eigentümlichsten Segnungen handelt, bei allen genau dieselbe sein? Das Betrübenende war der Streit, der um dieser Unterschiede willen geführt wurde.“

Im Jahre 1869 schrieb er sein Buch über Blaise Pascal, jenen genialen Vertreter eines edlen und freien Katholizismus im 17. Jahrhundert. Ecklin schildert darin das Leben Pascals und gibt in möglichst sorgfältiger Uebersetzung einen Auszug aus dessen Lettres à un provincial und seiner Pensées. Gewidmet ist das in zweiter Auflage erschienene Buch „der lieben Frau Elise Ecklin geb. Keymond, meiner Lebensgefährtin und treuen Teilnehmerin an den Freuden dieser Arbeit.“

In seinen von uns mehrfach erwähnten und zur Verlesung bei seiner Beerdigung bestimmten Aufzeichnungen findet sich die folgende Stelle, die für sein ganzes Wesen charakteristisch ist und den Schlüssel bietet zum Verständnis seiner Amtsführung und seiner Stellung als Christ und Theologe. Sie lautet: „Ich glaube, daß ich nicht recht täte, wenn ich unerwähnt ließe, daß gegen Ende meiner Amtsdauer zu St. Peter, nämlich am 8. Januar 1870, bei einem zufälligen Anlaß und ohne daß ich es gerade gesucht hätte, nach einer Vorbereitungs predigt der harmherzige Gott mir armen, immer noch unbefestigten Menschen plötzlich eine solche freudige Versicherung meiner Kindschaft und meines Gnaden-

standes schenkte, daß ich mir wie in ein Element von Freude und Liebe eingetaucht vorkam, und wie neu geweiht und gegürtet zum Predigtamt. Ich fühlte, daß ich fortan anders predigen könne, und ich hatte nun mein Hauptpredigtthema für die übrige Zeit meines Amtes bekommen, wobei ich auch bleiben will: Die Gerechtigkeit des armen Sünders vor Gott durch den Glauben an den Herrn Jesum. Was Paulus im Römerbrief lehrt, was unsere alten Katechismen lehren, war nun meinem Herzen göttlich besiegelt. Und meine Theologie mußte dem Herzen folgen. Die großen Lehren von der wahren Gottheit Christi und von seiner wahren Menschheit, von seinem Veröhnungstod, von der Gewißheit des Heils im Glauben an seinen Namen, von der völligen Unfähigkeit des Menschen und von seinem gänzlichen Verderben, von der Absolutheit der Gnade, von der ewigen Erwählung waren mir nun in ihrem Zusammenhang verständlich und überaus köstlich. Auch das geschriebene Wort Gottes, das Zeugnis, an dem sich der Glaube halten muß, erschien mir fortan mit dem ganzen Vollgewicht seiner Autorität. Predigt und Unterricht wurden anders, einfacher, biblischer und mehr konsequent aufs Zentrum dringend. Ich empfand auch kein Bedürfnis mehr, mich wegen meines Glaubens mit dem vernünftigen Denken auseinanderzusetzen. Ein solches Unternehmen wäre mir als Torheit und Undank und Verwegenheit erschienen, nachdem was ich erfahren hatte. Was andern wohl als das Absurdeste an der christlichen Lehre erschien, als etwas, was man durchaus beseitigen oder wenigstens abschleifen müsse, erschien mir als das Herrlichste und Preiswürdigste.“

Die Erfahrung dieser Gnadenstunde darf natürlich nicht in der Weise gedeutet werden, als wäre nun alles vorangehende fromme Erleben und amtliche Wirken von ihm als wertlos erklärt worden oder als wäre sein ganzes nachfolgendes Leben einseitig und ausschließlich religiös gerichtet

und interessiert. Daß das letztere nicht der Fall war, zeigt Edlins gleich darauf folgende Wahl zum Vorsteher der Basler Gemeinnützigen Gesellschaft.

Es ist fast rührend, zu beobachten, wie er in seinem am 24. Februar 1871 gehaltenen „Schlußvortrag“ auch die rein peripherischen, dem äußern und leiblichen Wohl gewidmeten Veranstaltungen in ihrer Bedeutung für das Ganze zu würdigen und in liebenswürdiger Weise zu empfehlen weiß, um dann allerdings beim Gebiete der Bildung und Erziehung in höhere Regionen hinüberzuleiten, so bei den Kleinkinderschulen mit treffenden Winken über Pädagogik, bei der Fürsorge für entlassene Sträflinge in einem Exkurs über das Wesen der Reue und beim Kirchengesangchor sogar mit einem Ausblick in die himmlische Welt mit ihrem vollkommenen Lobe Gottes. Der Vortrag beginnt mit einem Dank für das durch Gottes gütige Bewahrung „friedliche Geschäftsjahr“ in einer Zeit, in der das Kriegsgeschrei das Geräusch jeder andern Arbeit laut übertönte und in einem Land, das durch seine Grenzlage ganz besonders der Gefahr ausgesetzt war, die heftigsten Gegenstöße der riesenhaften Erschütterung zu empfinden, welche diese unsere zwei großen Nachbarvölker erfuhren“ — und er schließt mit den Worten: „Nur wo möglichst viele aus ihren selbstischen Interessen herausgerissen und daran gewöhnt und dazu herangebildet werden, an das allgemeine Wohl zu denken, ist ein freies Gemeinwesen seines Namens würdig und hat eine Kraft des Widerstandes gegen alle Angriffe. Wo jeder das Seine sucht, fällt, vom Wurm des Egoismus durchfressen, das ganze Gebäude der Gesellschaft zusammen. Nur die gesunde Würdigung aller Lebensgebiete und der Blick in die tiefsten Bedürfnisse des Menschen hat den Stiftern unserer Gesellschaft den Erfolg verschafft, den wir jetzt nach bald hundert Jahren vor Augen sehen. Wir sind in ihre Arbeit getreten, geschehe es in ihrem Geist. Wenn wir so unser Feld bebauen, so wird Gott vom

Himmel zu fröhlichem Gedeihen seine freundliche Sonne über uns scheinen und seinen milden Regen über uns träufeln lassen.“ —

Im Frühjahr 1871 wurde Ecklin zum Pfarrer von St. Martin gewählt. Er hatte nun statt der Nachmittagspredigten sonntäglich die Frühpredigt zu halten und nicht bloß Knaben, sondern auch Töchter zu unterrichten. Er war zwar Helfer am Münster, aber doch in erster Linie einziger Pfarrer an seiner St. Martinskirche, der ältesten der Stadt und der ersten, in der Basels Reformator, Dekolampad, das reine Evangelium verkündigte.

Es war eine Kampfeszeit, die nun im Leben Ecklins anbrach. Der „Reformsturm“, wie er selber sich ausdrückt. Er sagt davon in seinen Aufzeichnungen: „Die Leiden, die er mir verursachte, die Protestationen, die er mir auspreßte — ich schweige davon. Diese Bewegungen zittern fort in meiner Seele und werden fortzittern bis an mein Ende.“

Sollen auch wir davon schweigen? Ich denke nicht. Eine für Ecklins Leben und Wesen so wichtige und charakteristische Zeit darf an dieser Stelle nicht unbesprochen bleiben.

Um sein Verhalten zu verstehen, müssen wir uns die damalige Situation vergegenwärtigen. Man kann wohl sagen: Raun anderswo trafen die kirchlichen und theologischen Gegensätze so schroff und unvermittelt aufeinander wie in Basel. Hier eine seit Jahrhunderten unbestritten dominierende Rechtgläubigkeit, dort eine von außen her kommende, in jedem jugendlichen Kraftgefühl einherstreichende Reform. Und nun Ecklin mit seinem unbeugsamen Autoritätsglauben, der ihm durch Erziehung, Studium und persönliche Erfahrung und Offenbarung so gewiß geworden, und seiner impulsiven, leicht erregbaren Art. Da war heftiger Kampf unvermeidlich. Als, was ihm ehrwürdig, lieb und heilig war, eins ums andere angetastet und beseitigt wurde, als unmittelbar nach seiner Frühpredigt auf derselben

Martinskanzel die neue Richtung ihre Gast- und Propagandapredigten halten ließ. — wie sollte er da nicht zu den Waffen greifen? Er tat es mit der ganzen Wucht und Furchtlosigkeit, deren er fähig war. Wir erinnern an den Anfang der achtziger Jahre, da der Anzug Hörler in der Synode diskutiert wurde: die Taufe nicht mehr als notwendige Vorbedingung zur Konfirmation zu erklären. Da gab Ecklin ein flammendes Votum ab, in welchem er den Anzug als eine Schmach für die Kirche bezeichnete und nach einer Trennung der beiden Richtungen in zwei völlig gesonderte Kirchen rief. Und im Jahre 1886 erschien seine Kampfschrift: Entweder- Oder — worin er die biblische Lehre der Reformlehre gegenüberstellt, hier eine Auswahl von Kernsprüchen der heiligen Schrift — dort eine Blumenlese aus hervorragenden Reformschriften, um dann in kurzen, meist in Anmerkungen gegebenen Winken „es handgreiflich zu machen, daß, wer diese annimmt mit jener gebrochen hat und umgekehrt.“

Die Schrift besteht aus 10 Kapiteln, die die folgenden Ueberschriften tragen:

1. Dem Gott der Wunder tut ist in der Reform kein Raum gelassen.
2. Christus spricht: Die Schrift könne nicht gebrochen werden, die Reform aber bricht die Schrift.
3. Wie widersprechen sich Bibel und Reform in der Lehre von der Sünde?
4. Der Christus der Reform ist ein bloßer Mensch, der Christus der Bibel ist der eingeborene Sohn Gottes, hochgelobet in Ewigkeit.
5. Das Lebensbild Jesu wie die Reform es gibt, ist eine Verstümmelung des Bildes Jesu, wie er nach der Schrift gelebt, geredet, gewirkt hat.
6. Nach der Schrift hat Gott den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht; nach der Reform ist es eine Wahndee zu meinen, der Tod Jesu sei das Opfer für die Sünde der Welt.
7. Für die Reform gibt es in Wahrheit kein Osterfest und kein Himmelfahrtsfest.
8. Die Reform verwandelt die lebendige, reiche, große Christenhoffnung in

eine unsichere verschwommene Mutmaßung der Fortdauer nach dem Tode. 9. Wie die Reform vom Gebete lehrt, werden die großen von Gott gegebenen Verheißungen entkräftet. 10. Und nun wählt.

Bezeichnend für Ecklins Art ist es, daß er die Darlegungen der Gegner oft bloß mit kurzen Ausrufen der Entzündung begleitet: Höchst befangen! Lästerung! Laß dich nicht irren, lieber Leser: das gerade Gegenteil ist wahr! usw. Sie machen den Tempel der heiligen Schrift zur Ruine, sie begehen einen schweren Abfall, ihre Worte gleichen der boa constrictor, die die Seele tödtlich umschlingt. Für ein Wort der Vermittlung und Verständigung blieb hier kein Raum. Und eine Stimme, die diesem Entweder-Oder ein Weder-Noch entgegenzusetzen und auf einen Standpunkt hinzuweisen suchte, da man sich weder der altorthodoxen noch der reformerischen Lehre gefangen gibt, fand damals wenig Gehör und Sympathie.

Aber das muß deutlich hervorgehoben werden, aus Freude am Streiten und aus Rechthaberei hat Ecklin nicht zu den Waffen gegriffen, der Kampf verursachte ihm, wie er selbst sagt, bitteres Leiden, er führte ihn um seines Gewissens willen und im Gehorsam gegen seinen Herrn und Meister. Er meinte es aufrichtig, wenn er versichert: Dieser Streit hat nichts mit Personen zu tun, sondern nur mit der Sache. Er wäre sich als Verräter an der heiligen Sache vorgekommen, wenn er nachgegeben und geschwiegen hätte.

Die Gefahr der Gründung einer positiven Freikirche lag damals für Basel nahe und manche erwarteten von Ecklin und seinen nächsten Gesinnungsgenossen eine solche. Auch wären die geistigen und äußeren Mittel dazu vorhanden gewesen. Daß er trotz allem die Hand dazu nicht bieten, sondern in der Landeskirche ausharren wollte, zeugt für sein historisches Verständnis und seinen kirchlichen Weitblick.

Und daß man bei gemeinsamer Arbeit einander werde

vertragen und in manchem besser verstehen lernen, dieser Einsicht konnte er sich nicht ganz verschließen.

Am 15. Mai 1918, also ein Tag vor Edlins Tod, erschien im „Christlichen Volksboten“ ein von ihm verfaßter Bericht über die Basler Synodalmahlen, der mit den veröhnlichen Worten schließt: „Auch ist zuzugeben, daß es manche allen Parteien gemeinsam zufallende Arbeit gibt. Gott gebe dazu seinen Segen, und denen, die zu seiner Wahrheit stehen, lege er allezeit ein festes freudiges Bekenntnis in den Mund.“

Am 28. August 1894 tagte die schweiz. Prediger-gesellschaft in Neuenburg. Man redete über den Krieg im Lichte der christlichen Moral und über die Friedensmission der Kirche. Nach einem sehr pazifistisch gestimmten Referat von Prof. Quartier-la-Tente hielt Edlin ein kurzes gedankenreiches Korreferat, in welchem er das relative Recht des Krieges und seine zeitweilige unabänderliche Notwendigkeit hervorkehrte. Er erinnerte an die heiligen Kriege Jehovahs in Israel und an die Gewalt, die die heilige Schrift der Obrigkeit einräumt und die ihr die Pflicht auferlegen kann, im Dienste der Gerechtigkeit Krieg zu führen. Vom Papste als Schiedsrichter und von einem internationalen Schiedsgericht erwartet Edlin das Heil nicht. „So bleibt“, sagt er zum Schluß, „nichts übrig, als daß am Ende, wenn kein Schiedsgericht zu finden ist, die Waffen entscheiden. Es ist schrecklich, diese Aussicht zu haben, aber wir ändern es kaum. Protestieren dürfen wir, bitten bei Menschen und beten zum Herrn, aber es ist sehr fraglich, ob wir auch fürderhin noch Kriege werden verhindern können.“

Edlin erklärt ausdrücklich, zu dieser Ueberzeugung habe ihn teils die Kenntnis des menschlichen Herzens, teils eine genauere Betrachtung der heiligen Schrift geführt.

Der Höhepunkt in Edlins pastoraler Tätigkeit war die Predigt. Hier war er ganz in seinem Element, hier gab er

sein Bestes. Schon sein Auftreten hatte etwas Imponierendes. Die würdevolle Haltung des hochgewachsenen Mannes, das Pathos seiner wohlklingenden Stimme, die Art, wie er das Gebet sprach und den Segen erteilte, über allem lag eine priesterliche Weihe. Nach Verlesung des Textes pflegte er ein kurzes, meist biblisches, den Hauptgedanken der nun kommenden Predigt ausdrückendes Wort in die Gemeinde hineinzurufen, das wie ein Trompetenstoß klang und die Zuhörer zum Aufmerken aufrief. Höchst feierlich war die Art, wie er beim Spenden des Segens dreimal die Hände über die Gemeinde ausbreitete, zuerst nach links, dann nach rechts und zuletzt gegen vorn. In der Wucht seiner Diktion und der eindringlichen Schärfe seiner Gedanken erinnerte er an die alten Propheten, in der Kampfeszeit an Elia: ich habe geeifert um den Herrn, den Gott Zebaoth. Da er jeden Sonntag seine Frühpredigt zu halten hatte, konnte er in Serienpredigten die Gemeinde mit dem Inhalt ganzer biblischer Bücher in zusammenhängender Weise bekannt machen. Er scheute sich nicht, auch entlegene Teile der Bibel zu wählen, so das Buch des Propheten Ezechiel. Aber eigentlich war er der geborene Fest- und Erweckungsprediger, der Evangelisationsmann. Ich erinnere mich an gewaltige Predigten von ihm etwa über: Habt nicht lieb die Welt, die verfluchte Welt, oder: Du hast den Namen, daß du lebst und bist tot. Und mit welcher Plastik und Farbenkraft wußte er an Ostern den Gegensatz von Tod und Leben und die Herrlichkeit des Auferstandenen zu schildern. Nie langweilig, immer rezent, nie matt, stets lebendig, im einzelnen vielleicht altmodisch, nicht immer gleich durchsichtig, abgewogen und gleich genießbar, aber immer gehaltvoll, immer aufs Zentrum weisend: die Liebe Gottes in Christus, und unsre Liebe zum Herrn, die auf die rechtfertigende Gnade sich gründende Heilsgewißheit und damit eng verbunden ein ernstes Dringen auf Heiligung. Immer fühlte der Zu-

hörer, der Prediger ist ergriffen; die Liebe Gottes dringet ihn also. So konnte er vierzig volle Jahre lang Sonntag für Sonntag die große Martinskirche in früher Stunde mit Zuhörern füllen, nicht bloß an schönen Mai- und Sommer-sonntagen, sondern auch an den dunklen und kalten Wintermorgen. Er bezeugte es etwa gerührt, wie diese Treue seiner Predigtgemeinde ihm wohl tue. Und vergessen wir das Eine nicht. Es war bei ihm in seltenem Maße eine Uebereinstimmung von Wort und Tat vorhanden. Man hatte den bestimmten Eindruck einer geheiligten Persönlichkeit, bei aller gräßlichsten Liebenswürdigkeit und Heiterkeit als Grundton ein tiefer, echter Ernst. In ihrer Art treffend hat dies eine Magd ausgedrückt, die seine regelmäßige Zuhörerin war und ihn zugleich im Hause ihrer Herrschaft verkehren sah: Ha, der hat's ebenso wichtig unter der Kanzel wie auf der Kanzel. Er hatte auch im gewöhnlichen Verkehr etwas Feierliches, das ihm natürlich stand.

Edlin liebte es, Tagesereignisse auf der Kanzel zu besprechen, indem er sie ins Licht des Wortes Gottes stellte. So hielt er einmal am 26. August eine Frühpredigt über das Thema: Die Schlacht von St. Jakob, einer für alle und alle für einen. Auch scheute er sich nicht, in der Predigt offen zu protestieren, wenn nach seiner Ueberzeugung Ungerechtigkeiten im Staatsleben begangen wurden. So in seiner im Münster zu Basel gehaltenen Festpredigt bei der eidgenössischen Bundesfeier am 2. August 1891. Der Text war: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. Mit aller wünschenswerten Deutlichkeit und nicht bloß beiläufig brandmarkte Edlin die Revolution im Tessin und deren nachsichtige Behandlung durch die eidgenössischen Behörden als schreiende Ungerechtigkeit.*) Er sagte u. a.: „Geliebte! Wir sind Eidgenossen.

*) Am 11. Sept. 1890 war die konservative Regierung im Tessin durch die radikale Partei gewaltsam gestürzt worden. In dem, Juni 1891, geführten Prozeß wurden 20 angeklagte Revolutionäre freigesprochen.

Und zum eidgenössischen Sinn gehört, daß man Wort hält, Treue hält, Gesetz hält. Nur diese Gesinnung, nur Gerechtigkeit erhöht ein Volk, nicht Empörung, nicht Beschönigung der Empörung. Diese letztere erniedrigt ein Volk und entehrt es. Wir haben eine Einbuße erlitten an der Achtung und Würde, an der uns vor allem sollte gelegen sein. Und das ist ein Unglück, größer als alles andere Unglück, das uns in letzter Zeit betroffen hat; denn dieses Unglück erschüttert die Grundfesten unseres Staatswesens!" —

Ecklin gehörte 35 Jahre lang dem Basler Missionskomitee an. Seine Liebe für diesen Zweig der Reichsgottesarbeit war ihm selbstverständlich. Er hat in Predigt und festlicher Ansprache dieser Liebe feurigen Ausdruck zu geben gewußt. Er unterließ in keinem seiner Gottesdienste im Schlußgebet die Gemeinde an ihr dreifaches Missionsanliegen zu erinnern mit den Worten: „Ewiger, allmächtiger Gott und Vater! Wie es Dein Wille ist, daß wir tun sollen Bitte, Gebet und Fürbitte für alle Menschen, so bitten wir dich: Sende dein Licht und deine Wahrheit den armen Heiden, die noch in Finsternis und Schatten des Todes sitzen. Zerstreue die Bollwerke des falschen Propheten Muhammed und nimm die Decke hinweg von Deinem verblendeten Volk Israel.“

Ein Freund, der lange mit ihm im Komitee saß, nennt ihn einen Missionsoptimisten, der bei wichtigen Entscheidungen mutig vorwärts strebte, eine beneidenswerte Sicherheit und ein munteres Gottvertrauen an den Tag legte und in dessen Gegenwart nie eine schwüle Atmosphäre herrschte. Mir äußerte Ecklin einmal in seiner demütigen Art, er habe es oft empfunden, wie schwer es für einen im vollen Amt stehenden Pfarrer sei, sich in dem weitverzweigten Missionsgebiet den nötigen Ueberblick und Einblick zu verschaffen und wie er von vornherein drauf habe verzichten müssen, hierin mit den offiziellen Berufsmitgliedern des Komitees Schritt zu halten.

Edlin war Allianzmann. Mißtrauisch gegen kritische Wissenschaft und abweisend gegen alle Negation in der Theologie, suchte er gerne Gemeinschaft mit allen, mit denen er sich in der Liebe zu Christus und im Gehorsam gegen sein Wort eins wußte, auch wenn sie andern Denominationen angehörten, und der Enthusiasmus der außerkirchlichen Gemeinschaften war seinem Wesen nicht zuwider. Auch bei der katholischen Kirche anerkannte er bereitwillig die vorhandenen Wahrheitselemente. Bis in die letzten Tage seines Lebens hatte er Konvertiten, die von dort kamen, in der evangelischen Lehre zu unterrichten. An der großen Allianzversammlung im Jahr 1879 zu Basel hat er sich folgendermaßen ausgesprochen: „Wer die Ehrfurcht vor Gott und seinem heiligen Wort und das Bewußtsein unserer gänzlichen Abhängigkeit von ihm in Sachen unserer Seligkeit, wie es besonders unsrer ältern reformierten Kirche eigen war, zu vereinigen wüßte mit einer Auffassung der Person Christi und besonders seiner Realpräsenz im Abendmahl, wie die lutherische Kirche sie bekennt, wer dazu vermöchte, in Einfalt des Herzens sich zu nähren vom Worte von der Versöhnung, wie die Brüdergemeine es lehrt und damit verbände die Energie und den Bekenntnis- und Evangelisationseifer, den so viele unserer englischen und amerikanischen Christen an den Tag legen, wer sich so unter Gottes Autorität beugte, daß er von aller falschen Autorität ganz frei wäre — wer ebenso die Innerlichkeit pflegte, als fleißig nach außen wäre, den sittlichen Aufgaben, die dem Christen gestellt werden, zu genügen — der wäre mir der rechte Allianzmann, durchaus einerlei welchen besondern Namen er sonst führt. In einer solchen Verbindung aller Wahrheitselemente läge eine große Kraft und ein reicher Gewinn. Jede Kirche, die irgend noch Leben hat, besitzt einen Schatz, wert von andern betrachtet und benützt zu werden. Und hiezu soll eben die Allianz dienen. Möchten doch das die Christen einsehen, und nur einmal anfangen

voneinander zu lernen. Sie würden bald merken, wie befruchtend sie aufeinander wirken können. Rückert sagt:

Wenn die Wässerlein kämen zu Haus
Gäb es wohl einen Fluß:
Weil jedes geht seinen eigenen Lauf,
Eins ohne das andre versiegen muß.“

Im Jahre 1911 trat Ecklin, 78jährig, vom Pfarramt zurück. Er sagt über die Gründe, die ihn dazu bewogen, in seiner am 18. Juni gehaltenen Abschiedspredigt: „Diese eure Liebe, teure Gemeindeglieder, hat doch den bestimmten Eindruck nicht verwischt, daß die Zeit für mich gekommen sei, nach so langem Dienste am Worte mich zurückzuziehen und aus der Reihe der Prediger mehr in die der einfachen Hörer und Täter des Wortes zu treten, wie alle Christen. Es regt sich auch im Alter begreiflicherweise mehr das Bedürfnis nach sabbatlicher Stille. Die Nähe der Ewigkeit bringt es mit sich. Auch wird manches, was dem Mann in der Kraft seiner Jahre leicht vorkam, dem Greis schwer und drückt ihn. So habe ich, ohne in meinem Gewissen gestraft zu sein, den Schritt zur Niederlegung des Amtes getan.“ Und an einer andern Stelle der Predigt sagt er über seine Amtsführung die prächtigen, goldlautern Worte: „Meinen wir auch uns Mühe zu geben, so geht es gewiß ohne Schwachheit und Sünde nicht ab. Und Sünde muß eben vergeben werden. Unter diesem Eindruck stehe ich beim Rückblick auf die hinter mir liegenden 40 Jahre. Da ist bald zu viel Eifer, bald zu wenig. Da mischt sich in Predigt und Seelsorge unter das Gold und Edelgestein des Evangeliums auch anderes von minderem Wert. Kurz, dem Diener Christi ist das Gebet nicht erspart: „Herr gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht, denn vor dir ist kein lebendiger gerecht! Aber das war recht von mir, daß ich bei dem Zeugnis von unserm Herrn Jesus, dem ewigen Sohn Gottes, dem Gekreuzigten

und Auserstandenen, dem angebeteten Haupte seiner Gemeinde, von Anfang meines Dienstes bis ans Ende geblieben bin.“

Sein Ruhestand war eine siebenjährige emsige Arbeitszeit. Genau wurde das Tagewerk eingeteilt in Armenaudienzen, mit denen er in seiner ganzen amtlichen und nachamtlichen Tätigkeit reichlich bedacht war, in Kranken- und Hausbesuche bei seinen Getreuen, die an ihm hingen, da und dort in der ganzen Stadt, in sorgfältiger Vorbereitung auf zahlreiche von ihm begehrte Predigten. Er pflegte sich bis zu allerlezt durch gewissenhaftes Niederschreiben und Memorieren vorzubereiten, wobei er sich, da sein Augenlicht stark abgenommen, der Lupe bediente. Seine geistige Frische blieb bewundernswert. Sein Interesse für die Vorgänge der Gegenwart und seine Urteilskraft über Dinge und Personen stumpfte sich nicht ab. Zu seiner körperlichen Rüstigkeit mochte der häufige Aufenthalt im Freien und das Baden im Rhein, das er bis ins hohe Alter fortsetzte, beigetragen haben. Wie hat er die stillen frühen Morgenstunden im romantischen Pfarrgärtlein zu St. Martin geliebt. Da pflegte er an der Predigt zu arbeiten und Hebräisch zu lesen. Es war ein reiches, glückliches Leben, nicht in dem Sinn, als ob ihm alles geglückt wäre. Er ist von schwerem Leid in Haus und Familie nicht verschont geblieben. Er überwand es, nicht aus natürlicher Elastizität, sondern weil er es erfahren durfte, daß die auf den Herrn harren neue Kraft kriegen. Mit Recht sagte ein Freund bei seinem Hinschied: Einem Mann wie Ecklin mußte das Licht immer wieder aufgehen.

Am Himmelfahrtstage, acht Tage vor seinem Tode, hat der 85jährige noch gepredigt, und die Predigt für den Trinitatissonntag lag fertig geschrieben, als sein Herr kam, ihn abzurufen. Er machte am Vormittag des 15. Mai noch mehrere Ausgänge, wollte am Nachmittag an seinen Sohn in Frankfurt einen Brief schreiben, wurde mitten drin von

heftigem Kopfwch befallen. Es folgte eine bange Leidens-
nacht und am Morgen darauf ein sanftes Ende. Die Uhr
ftand ftill. Bei feiner Leichenfeier in der überfüllten Elisa-
bethenkirche am Pfingftmontag gedachten wir an das Wort
Jefu: Wer an mich glaubt, wie die Schrift fagt, von des
Leibe werden Ströme des lebendigen Waffers fließen.
